

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60, Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 115.

Mittwoch, den 19. Mai 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zeichen der Zeit.

A. K. Die Entwicklung der Lübeckischen Verhältnisse ist dieser Tage wieder um ein Bedeutendes in der Richtung fortgeschritten, welche wir in kurzen Zügen in dem Vortartikel der Nr. 62 unseres Blattes vom 14. März etc. „Lübeck's Zukunft“ andeuteten.

Die Kaufmannschaft hat am Freitag voriger Woche einen wichtigen und bedeutsamen Beschluß gefaßt. Zur Verathung stand ein Antrag der Handelskammer auf Abänderung der revidirten Lübeckischen Kaufmanns-Ordnung vom 28. Januar 1867, und den Schwerpunkt der Verhandlungen bildete der Streit um den § 12 des neuen Entwurfes, welcher lautet: „Die Handelskammer wählt aus ihrer Mitte ihren Präses.“

Bisher war diese Wahl Sache der gesammten Kaufmannschaft, fürterhin wird ein kleiner Kreis von 19 Personen zu entscheiden haben, wer den Posten bekleiden soll. Die Opposition gegen diese Festlegung eines Vorkrechtes war eine heftige, blieb aber erfolglos. Mit 68 gegen 66 Stimmen gelangte der Antrag der Handelskammer zur Annahme.

Die einzige, man möchte sagen Zufallsmehrheit, welche derselbe fand, legt Zeugniß dafür ab, daß eine starke Gegenströmung vorhanden war, eine Erscheinung, die auch bürgerlichen Kreisen zu denken giebt und uns doppelt interessant ist.

Um was handelt es sich denn eigentlich? Der bekannte hiesige Korrespondent des „Hamburger Fremdenblatt“, welcher offenbar den Standpunkt der von seinem Parteigänger Kurt Seydell am energischsten vertretenen Minorität einnimmt, erblickt in dem Resultat der Verhandlungen ein Zeichen des schwindenden Einflusses gewisser Kreise. Stimmt! Die neugebaute Kaufmannsordnung erkennt die Salonfähigkeit der Industrie an, und die Abstimmung liefert den Beweis, daß Letztere im Bunde mit der an industriellen Unternehmungen stark beteiligten Handelswelt jetzt schon dominiert, daß sie, eben warm und ebenbürtig geworden, bereits oben auf ist.

Wer war denn der Hauptwortführer der Majorität? Kein Anderer als Herr Rudolf Thiel, das geistige Oberhaupt der Metallindustriellen und des Arbeitgeber-Verbandes.

Das ist das Interessante an der Sache, die uns sonst kalt lassen könnte. Hier tritt für Jedermann einmal sichtbar zu Tage, worauf wir schon lange hingewiesen haben: unserm sozialen Leben wird die Etikette „Stimm“ aufgeklebt.

Daß dies nicht eher geschah, lag eben an den eigenartigen Verhältnissen. Der Umschwung, den wir s. Bt. andeuteten, hat sich vollzogen, wie Figura zeigt. Im täglichen Leben spürten wir es längst, — hier haben wir von höchster Instanz den ziffermäßigen Nachweis.

Noch besteht eine recht lebendige Opposition, aber sie ist in die Minorität gedrängt, sie wird schwinden und nachgeben, wie gewisse Stimmmeister sehr zu ihrem eigenen Nachtheil dem Drängen der Großindustrie nachgeben, die ihren Ruin herbeiführen wird. Halb willig, halb widerstrebend, im Unverständnis oder in spekulativer Ueberlegung strömt Alles in den Machtbereich des Großindustriellenthums und beugt sich in ein verhängnisvolles Hörigkeitsverhältnis, verhängnisvoll für diejenigen, die sich selbst Ketten anlegen, wie für unser ganzes öffentliches Leben. Wie das grelle Licht der Leuchttürme die Wasserbügel, so blendet gewisse kurzfristige Leute der Glanz selbstherrlichen Schloßkönigthums. Mögen Erkenntniß und Neue nicht zu spät kommen!

Einstweilen gährt es noch allüberall. Wir leben in einer Krisis, deren Ausgang wir allerdings voraussehen. Ein wahres Lohwobohu, ein wirres Durcheinander, durch das nur zwei Parteien ihren Pfad finden: die Männer, die in der nächsten Zukunft das Heft in Händen haben werden, die Vertreter der rücksichtslosen Kapitalsherrschaft, und die Sozialdemokratie, die ihrem innersten Wesen gemäß in unverändertem Kurs auf ihr Ziel lossteuert. Was dazwischen krecht und fleucht, bietet das Bild bemitleidenswerther Hülflosigkeit. Sie haben Meilenstein und Wegweiser verloren.

Unter solchen Umständen ist es dem Kreuzerfreunde Dr. G. v. B. wahrlich nicht zu verargen, daß er keine Lust

hat, 1898 wieder als Kandidat der dreimal „einigen“ bürgerlichen Parteien zu figuriren. Abgesehen davon, daß saure Trauben überhaupt schlecht schmecken, muß wahrlich ein Strauchwaggen dazu gehören, den Bissen einer noch-maligen Lübeckischen Wählermandatatur zu verdauen. Verfahrener als die Verhältnisse augenblicklich sind, können sie kaum werden, und wenn dennoch eine „Einigung“ erzielt werden sollte, so würde das eine concordia discors, eine zwieträchige Eintracht abgeben, deren Repräsentant zu spielen mehr als idealistisch-patriotische Selbstüberwindung kostet. Wir freuen uns jetzt schon auf das ergögliche Schauspiel der Kandidatenjagd und könnten unsterblich allenfalls den Vorschlag machen, in der Redaktion der in allen Saiteln gerechten „Einwahn-Zeitung“ den passenden „Hans Dampf in allen Gassen“ zu suchen.

Wir arbeiten ruhig und unverdrossen weiter. Neue Wetterzeichen, die ab und zu aufkommen, sind uns Leuchten, die uns den Weg erhellen, welcher in das Land der Verheißung führt.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Was kommt nach der Aufhebung des Vereinsrechtes? Die „Kreuz-Zeitung“ hat nach langem Schweigen endlich auch Worte zum Reich'schen Entwurf gefunden. Und was das Blatt sagt, ist in einer Hinsicht recht interessant. Es ist natürlich für den Gesetzesentwurf, der am liebsten noch durch Präventivmaßregeln gegen die Vereinigungsberechtigung verschärft werden soll. Es schließt seine Betrachtung wie folgt:

„Wir meinen, daß die Regierung, nachdem sie den Entwurf einmal gebracht hat, auf seiner sofortigen Durchberatung in beiden Häusern bestehen muß und ihn erst preisgeben darf, wenn jede Hoffnung auf sein Zustandekommen in einer wesentlich unveränderten Gestalt geschwunden ist. Man hat so oft besagt, daß es der Regierung an Festigkeit und Zielbewußtsein fehle. Hier kann beides behauptet werden. Geschieht das, so sehen wir den nächstjährigen Wahlen mit Ruhe entgegen. Wenn die Regierung zeigt, daß es ihr Wille ist, mit fester Hand den Umsturzarbeiten entgegenzutreten, würden die gutgemeinten Kreise des Volkes gern Verzeßfolge leisten. Unter jener Voraussetzung wird selbst ein ungünstiger Ausfall der Wahlen zu Besorgnissen wegen der Zukunft unseres Vaterlandes keinen Anlaß geben.“

Die „Kreuz-Zeitung“ weiß also, daß das Zustandekommen des reaktionären Vereinsgesetzes zu einer Verstärkung der oppositionellen Kräfte bei den nächsten Reichstagswahlen führen würde. So unangenehm ihr dies an sich wäre, so angenehm ist es ihr in dem Falle, daß eine „feste und zielbewußte“ Regierung da wäre. Das heißt: Man muß durch reaktionäre Maßnahmen das Volk immer mehr in Unwillen versetzen und zur Verzweiflung treiben, damit dann „mit fester Hand“ eingegriffen werden kann. Also Konflikt, Staatsstreik!

Es ist recht gut, daß die „Kreuz-Ztg.“ sagt, wohin nach ihrer Ansicht der Kurs des Herrn v. d. Recke führt.

Die Ausichten der Vereinsgesetz-Novelle. Die „National-Zeitung“ spricht sich über die Haltung ihrer Partei zum Vereinsgesetz folgendermaßen aus:

„Nach allem, was wir über die Stimmung in der national-liberalen Fraktion des Abgeordnetenhauses hören, besteht dort kein Zweifel über die Nothwendigkeit, das Reich'sche Vereinsgesetz zu verwerfen. Die Verweisung an eine Commission wird sich am Montag wohl nicht vermeiden lassen, da sie, wenn von einer der größeren Parteien verlangt, feststehende parlamentarische Gewohnheit ist und im vorliegenden Falle von Fraktionen gefordert werden wird, die nahezu die Hälfte des Hauses ausmachen; aber der in der reaktionären Presse sich seit gestern ankündigende Versuch, die Zwecke der Vorlage vermittelst angeblich beruhigender Amendierungen zu erreichen, wird, wie wir hoffen, nicht von Erfolg gekrönt sein, obgleich bei der Zusammenlegung des Abgeordnetenhauses alles von wenigen Stimmen abhängt. Der national-liberalen Fraktion desselben ist gegenwärtig eine Verantwortlichkeit zugefallen, deren Bedeutung für das Land und für die eigene Partei ohne Zweifel voll gewürdigt wird.“

Die „Nat.-Ztg.“ hat Recht, es hängt alles von wenigen Stimmen ab. Nach einer Feststellung der „Freis. Ztg.“ ist das Stimmverhältniß wie folgt: Da gegenwärtig ein national-liberales Mandat durch Tod erledigt ist und ein polnisches Mandat erledigt ist, so zählt das Abgeordnetenhaus 431 Mitglieder. Von diesen gehören der konservativen und freikonservativen Fraktion 205 Mitglieder an, dazu kommen noch 7 Wildkonservative. Im Ganzen stehen also 212 Abgeordnete auf dem Boden der Vorlage. Auf der Gegenseite befinden

sich 86 National-liberale, 94 Centrumsmänner, 20 Freisinnige, 16 Polen und 2 Dänen oder 219 Abgeordnete. Die gegnerische Mehrheit beträgt also nur 7 und kann durch den Unfall von 4 oder 5 National-liberalen in das Gegentheil verkehrt werden.

Zur Vorgeschichte des allgemeinen Wahlrechts. In Fort's Rohl's Bismarck-Jahrbuch finden sich die beiden folgenden Briefe Lassalle's aus dem Jahre 1864:

Erzellenz! Vor allem klage ich mich an, gestern ver-gessen zu haben, Ihnen noch einmal ans Herz zu legen, daß die Wählbarkeit schlechterdings allen Deutschen ertheilt werden muß. Ein im menschlichen Nachdenken! Die wirkliche „moralische“ Eroberung Deutschlands!

Was die Wahltechnik betrifft, so habe ich noch gestern Nacht die gesammte französische Gesetzgebungs-Geschichte nachgesehen und da allerdings wenig Zweckmäßiges gefunden. Aber ich habe auch nachgedacht und bin nunmehr allerdings wohl in der Lage, Ew. Erzellenz die gewünschten Zauberrezepte zur Verhütung der Wahlenthaltung wie der Stimmzerbröckelung vorlegen zu können. An der durchgreifenden Wirkung derselben wäre nicht im geringsten zu zweifeln!

Ich erwarte demnach die Fixirung eines Abends seitens Ew. Erzellenz. Ich bitte aber dringend, den Abend so zu wählen, daß wir nicht gestört werden. Ich habe viel über die Wahltechnik und noch mehr über anderes mit Ew. Erzellenz zu reden und eine ungestörte und erschöpfende Besprechung ist bei dem drängenden Charakter der Situation wirklich unumgängliches Bedürfniß.

Der Bestimmung Ew. Erzellenz entgegengehend, mit ausgezeichneter Hochachtung

Berlin, Mittwoch 13./1. 64. ergebenster
Potsdamer Str. 13. F. Lassalle.

Erzellenz!
Ich würde nicht drängen, aber die äußern Ereignisse drängen gewaltig, und somit bitte ich, mein Drängen zu entschuldigen. Ich schrieb Ihnen bereits Mittwoch, daß ich die gewünschten „Zauberrezepte“ — Zauberrezepte von der durchgreifendsten Wirkung — gefunden habe. Unsere nächste Unterredung wird, wie ich glaube, endlich von entscheidenden Beschlüssen gefolgt sein und da, wie ich ebenso glaube, diese entscheidenden Entschlüsse unmöglich länger zu verschieben sind, so werde ich mir erlauben, morgen (Sonntag) Abend 8 1/2 Uhr bei Ihnen vorzusprechen. Sollten Ew. Erzellenz zu dieser Zeit verhindert sein, so bitte ich mir eine andere möglichst nahe Zeit bestimmen zu wollen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Erzellenz ergebenster

Sonnabend Abend, [16. 1. 1864] ergebenster
Potsdamer Str. 13. F. Lassalle.

Man sieht hieraus, wie Lassalle überzeugt war, Bismarck völlig in Händen zu haben.

Preussische Gefängnisstatistik. In der Verwaltung des Innern stehen 35 Strafanstalten zur Aufnahme der zu Zuchthausstrafe Verurtheilten und 17 größere Gefängnisse zur Aufnahme von Gefängniß-, Haft- und Untersuchungsgefangenen. Außerdem unterstehen dem Ministerium im französisch-rechtlichen Theile der Rheinprovinz die Kantongefängnisse, die die amtsgerichtlichen Untersuchungs- und Haftgefängenen und Gefängnißgefängenen, deren Strafbauer 14 Tage übersteigt, aufnehmen. Ihre Zahl beträgt 86, ihre Belegfähigkeit schwankt zwischen 3 und 40 Köpfen. Dem Justizministerium waren unterstellt 1016 Anstalten. Diese dienen zur Aufnahme von Untersuchungsgefängenen und Strafgefängenen (Gefängnißstrafe, Haft und geschärfte Haft.) Die Zahl der in diesen Anstalten detinirten Gefangenen betrug: am 1. April 1895 34 645, am 31. März 1896 81,858, im täglichen Durchschnitt des Jahres 1895/96 32 222,20. Außerdem unterstehen dem Ministerium des Innern 4 Zwangsberziehungsanstalten für Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahren. Die Gesamtzahl der Zuchthausgefängenen betrug im Jahre 1895/96 24 582 gegen 30 531 im Jahre 1881/82 und 28 577 im Jahre 1869, und war die geringste in dem Zeitraum seit 1869. Der tägliche Durchschnittsbestand betrug 17 566, die Zahl des Zuganges 6817. Auf 10 000 Köpfe der 18 Jahre und darüber alten Bevölkerung des preussischen Staates kamen in Zugang 3,77. Es ergibt sich, daß die schwere Kriminalität vom Jahre 1869 bis 1871 gesunken, dann ziemlich konstant bis zum Jahre 1881/82 gestiegen und dann ebenso konstant gefallen ist,

so daß sie im Jahre 1895/96 um 20,3 v. H. günstiger steht als im Jahre 1889 und um 37,3 v. H. günstiger als im Jahre 1881/82. Im ganzen waren an verbrecherischen Personen Ende März 1896 untergebracht 80 260, und zwar in den Strafanstalten des Ministeriums des Innern 17 493, in den größeren Gefängnissen des Ministeriums des Innern 8575, in den kleineren Gefängnissen des Ministeriums des Innern 866, in den Gefängnissen der Justizverwaltung 31 855, in der Zwangs-erziehung nach § 56 561 und in den Korrekthäusern 10 757.

Wenn auch die Zahl der Häftlinge an sich abgenommen hat, so sind die Buchhäuser und Gefängnisse immer noch hinreichend gefüllt, um eine drastische Illustration der Herrlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden.

Schweden.

Dem Reichstage lag der Arbeiterversicherungs-Gesetz-entwurf zur Verathung vor. Die erste Kammer wußte sich damit sehr leicht abzufinden. Nur Herr Trefferberg trat dem Hedinschen Antrage eines Staatszuschusses von 8 400 000 Kronen bei, aber trotzdem stimmte auch er schließlich nur für die 1 400 000 Kronen, die der Ausschuß zu bewilligen beantragt hat. — In der zweiten Kammer gab es eine etwas längere Debatte. Zuerst wies Hedins darauf hin, was für langsame Fortschritte alle Reformideen in Schweden machen. Vor 13 Jahren wurde die Arbeiterversicherung bereits zur Debatte gestellt und noch ist das Resultat gleich Null, während man in dieser Zeit in Dänemark, Norwegen und Finnland energisch vorgegangen sei. Selbstverständlich können alle die Versicherungsfragen nicht auf einmal gelöst werden, ein schrittweises Vorgehen ist nöthig — aber es muß einmal ein energischer Anfang gemacht werden. Einige Vertreter der Rechten, die dann das Wort erhielten, meinten, es sei Aufgabe der Parteien, die solche Wünsche hätten, auch mit Gesetzentwürfen zu kommen. Auch meinte man, man solle doch erst die Resultate abwarten, die man in anderen Ländern mit den Versicherungsgeetzen mache. Jedenfalls solle man vorläufig nur kleine Summen für die Sache bewilligen. Sjövall (Linke), die Bewilligung von 1 400 000 erinnere an den Berg, der eine Maus geboren hat. Was habe man für ein Geschrei in der Presse gemacht, und nun wolle man eine so geringfügige Summe bewilligen. Dann wurde durch Zetterstrand ein neuer Vermittelungsvorschlag auf Bewilligung von 3 000 000 Kronen eingebracht, worauf man zur Abstimmung schritt. Der Hedinsche Antrag wurde mit 93 gegen 122 Stimmen abgelehnt, der Zetterstrandsche Antrag mit 129 gegen 86 Stimmen angenommen.

England.

Ein Bemannungs-gesetz für englische Handelsschiffe beschlossen; der Führer der Matrosenunion sein Urheber. In der Sitzung des deutschen Reichstages vom 8. Mai bekämpfte der nationalliberale Abgeordnete Jepsen den von sozialdemokratischer Seite gestellten Antrag, dem Gesetz über das Auswanderungswesen einen Paragraphen einzufügen, der gehörige Bemannung der Auswandererschiffe vorschreibt, mit dem Bemerkten, eine solche Bestimmung bestehe nicht einmal in England. Dem Buchstaben nach ist das richtig. Aber zum Unglück für Herrn Jepsen hat grade fünf Tage vorher — am 3. Mai — das englische Parlament ohne Widerspruch die zweite Lesung eines Gesetzentwurfes (gehehmt, der die Hafenbehörden des Vereinigten Königreichs ermächtigt beziehungsweise es ihnen zur Pflicht macht, jedes Handelsschiff im Hafen zurückzuhalten, das nicht genügend bemannt ist. Das Zustandekommen dieses Gesetzes ist ein Erfolg des bekannten Führers des Matrosen- u. Verbandes, John Havelock Wilson. Wilson's politisches Verhalten wird von hiesigen Sozialisten oft abfällig kritisiert — er ist liberaler Arbeiter-Abgeordneter — aber daß er ein unermüdlicher, unerschrockener Kämpfer für die Interessen seiner Seeleute ist, kann Niemand bestreiten. Er ist Virtuose in der Kunst des „Lobbying“, des Bearbeitens der Abgeordneten in den Vorhallen („Lobbies“) des Parlaments, und der Pression auf die jeweiligen Regierungen, denn wo Arbeiterinteressen in Betracht kommen, ist er so unabhängig wie nur irgend ein sozialistischer Parteimann. Auf sein Drängen bewilligte im Jahre 1894 der damalige liberale Handelsminister Mundella die Einsetzung einer Kommission, welche die Frage der Kontrolle der Handelsschiffe hinsichtlich ihrer Bemannung untersuchen sollte, und vor diese, in ihrer Mehrheit aus Sachverständigen zusammengesetzte Kommission brachte Wilson seine Zeugnisse und seine Beweisfälle und hatte die Genugthuung, daß sie sich schließlich mit großer Mehrheit dafür erklärte, daß eine nach Zahl und Leistungsfähigkeit genügende Bemannung ebenso zur Bedingung der Ausfahrts-erlaubnis gemacht werden solle wie die genügende technische Ausrüstung und die Einhaltung der Ladevorschriften. Die Kommission, der eine Reihe von Rhedern angehörten, erklärte es in ihrem Bericht für möglich und wünschenswert, ein abgestuftes Schema für das Bemannungs-Minimum der Schiffe aufzustellen. Als der Bericht fertig war, war mittlerweile das liberale Ministerium gefallen, und der neue Handelsminister, Mr. Ritchie, zeigte anfangs Neigung, der Agitation nachzugeben, die von der Masse der Rheder gegen die Empfehlungen der Kommission ins Werk gesetzt wurde. Noch im Januar dieses Jahres erklärte er es für unthunlich, eine solche Bill einzubringen. Aber er hatte seine Rechnung ohne Wilson gemacht. Wieder ließ derselbe alle seine Mienen

springen und setzte dem Minister bei der Staatsberathung so kräftig zu, daß derselbe sich schließlich zu einem Kompromiß bereit erklärte. Der Kompromiß besteht darin, daß das von Herrn Ritchie vorgeschlagene Gesetz von der Aufstellung eines bestimmten Bemannungsschemas absteht und die Beurtheilung, ob im bestimmten Falle die Bemannung genügend sei, den betreffenden Regierungsvertretern überläßt. Das ist nicht unbedenklich, aber das Prinzip ist wenigstens rückhaltlos anerkannt, so daß, wenn die den Beamten gegebene Vollmacht nicht in zufriedenstellender Weise ausgeübt wird, es später verhältnismäßig leicht sein wird, das dem Gesetz noch Fehlende nachzutragen. Da im gegenwärtigen Moment nicht mehr zu erreichen war, hat sich Wilson bereit erklärt, das Ritchiesche Gesetz anzunehmen und so ist am 3. Mai die zweite Lesung ohne Opposition durchgegangen. Einer von den Rhedern zwischen der ersten und zweiten Lesung entfalteten Agitation, die gegen jede Benachtheiligung englischer zu Gunsten auswärtiger Handelsschiffe protestirte, hat der Minister dadurch Rechnung getragen, daß er das Gesetz für alle Handelsschiffe bindend erklärt hat, die in englischen Häfen Ladung aufnehmen. Eine durchaus zu billigende Bestimmung, die hoffentlich zu einem internationalen Bemannungsgesetz führt.

Spanien.

Der Deutsche Heinrich Hüffel, der ein Jahr lang auf der Festung Montjuich bei Barcelona als Anarchist eingekerkert war, wurde aus Spanien ausgewiesen.

Zur Deportation der Anarchisten von Barcelona nach Rio de Oro schreibt der liberale Abg. Celleruelo im Madrider „Correo“ folgendes: „Die Nachricht, daß unsere Regierung die 63 Personen, die von dem obersten Kriegsgerichte in dem Prozesse gegen die Anarchisten freigesprochen wurden, zur Ausweisung aus Spanien und dem spanischen Inselgebiete verurtheilt hat, ist amtlich bestätigt worden. Dieser Entschluß der Regierung bedeutet eine traurige Verdrehung des Rechtsgefühls. Die jetzt freigesprochenen 63 saßen auf der Festung Montjuich gefangen, als im Jahre 1896 das Gesetz gegen die anarchistische Propaganda veröffentlicht wurde. Mit welchem Recht wendet man nun das Gesetz gegen diese unglücklichen Individuen an? In allen Gesetzgebungen der Welt können die Strafgesetze eine rückwirkende Kraft haben, so weit sie sich zu Gunsten der Schuldigen auslegen lassen; in keinem Lande aber, nicht einmal bei den ungebildeten Völkern, haben sie eine solche Kraft zum Nachtheile der Angeklagten. Eine solche Handlungsweise, eine Verstrafung von Thaten — wirklicher oder vermeintlicher — durch ein Gesetz, das später kam als diese Thaten selbst, eine Verurtheilung von 63 regelrecht freigesprochenen Personen zur Deportation nach einem Orte wie Rio de Oro, scheint mir ein so freches Attentat auf die Sache der Gerechtigkeit und der Zivilisation zu sein, daß ich das alles erst glauben werde, wenn es, zu unserem Unglück, wirklich geschehen sollte.“ Bei der Regierung des Herrn Canovas finden diese Worte natürlich kein Gehör. Man hält noch immer an der Deportation der 63 Freigesprochenen fest, soll aber gleichzeitig mit den Regierungen der anderen Länder Unterhandlungen bezüglich der Ausweisung der ausländischen Anarchisten angelnüpft haben. Es heißt, daß England und die Vereinigten Staaten sich bereit erklärt haben, den ausgewiesenen Anarchisten eine Zuflucht zu gewähren, während die anderen Länder nur ihre „nationalen“ Anarchisten aufnehmen wollen.

Griechenland.

Vom Kriegsschauplatz ist ein neuer Mißerfolg der Griechen zu melden. Um vor Beginn der eigentlichen Friedensverhandlungen wenigstens einen Erfolg zu erzielen, wagten die griechischen Truppen in Epirus einen Vorstoß, der anscheinend gelang. Das war wenigstens den allerdings griechischen Quellen entstammenden, in voriger Nummer bereits veröffentlichten Depeschen zu entnehmen. Nun hat sich aber das Blatt gewendet. Aus Athen wird unterm 16. d. M. der „Agence Havas“ gemeldet: Die griechische Armee in Epirus hat sich auf Arta zurückziehen müssen, hält jedoch noch einige Stellungen jenseits der Brücke über den Arta-Fluß besetzt. Die Verluste der Griechen in der Schlacht bei Gribowo betragen etwa 558 Tode und Vermundete, darunter 33 Offiziere. Dem Vernehmen nach befahl die griechische Regierung den Truppenführern in Epirus und Thessalien, sich streng in der Defensiven zu halten.

Eine Depesche des Kommandanten des 13. türkischen Korps berichtet auf Grund des Rapportes des Oberstleutnants Beli Bei über den Versuch der Griechen, von Arta über Gremenco auf Gribowo vorzugehen, sowie über die Kämpfe auf den Höhen von Gremenco und Gribowo. Danach seien die griechischen Truppen mit einem Verlust von 300 Todten zurückgeschlagen worden. Der Divisions-Kommandant Osmani Pascha, welcher diesen Bericht beförderte, fügt hinzu, daß die zuletzt verlangten Verstärkungen abgeschickt worden seien. Die türkischen Truppen hätten die bei der Pasaß-Brücke angelegte griechische Infanterie und Artillerie zurückgeworfen. Ueber die Kämpfe in der Nähe von Kumuzades fehlten noch die Einzelheiten. Ueberall wäre bis spät Abends gekämpft worden. Beide Theile hätten ihre Stellungen behauptet. In den nächsten Tagen sei ein energischer Angriff der Griechen zu erwarten. Die Verluste der Türken in dem dreitägigen Kampfe seien gering gewesen. — Die letzten 32 von Muradli abgegangene Bataillone sind nach Epirus dirigirt worden, woselbst außer der dritten auch die vierte Division neu formirt wird. Der Korps-Kommandant in Epirus erhielt den Befehl, energisch vorzugehen, ebenso erhielt Edham Pascha neuerdings den

dringenden Befehl, den Vormarsch bis zur alten griechisch-türkischen Grenze zu beschleunigen.

Griechische Kanonenboote — so meldet eine Depesche vom 16. d. Mts. — haben die irregulären und regulären Truppen, die Nikopolis und Prevesa von der Landseite angegriffen hatten, an Bord genommen. Somit sind in ganz Epirus die Feindseligkeiten eingestellt.

Die griechischen Kriegsschiffe besetzten Platamon in dem Golf von Saloniki und Kaperten in der Nähe von Katarina ein türkisches Handelssegelschiff.

Aus Thessalien liegt folgende Meldung der „Agence Havas“ vor: Der vom türkischen Oberkommando gefasste Entschluß, Domoko zu nehmen, wird trotz der anscheinenden Unthätigkeit eifrig verfolgt. Zahlreiche Bataillone sind als Verstärkung in Larissa eingetroffen. Erkundigungen der griechischen Stellungen und Bewegungen werden fleißig eingeführt. Die durch das regnerische Wetter schwer passirbaren Straßen verzögern den von den Offizieren lebhaft gewünschten Vormarsch der Türken. Das Vorpostengefecht, das am 14. d. Mts. bei dem Dorfe Tschakri stattfand, war ohne Bedeutung, so daß zwei zur Unterstützung gesandte Bataillone wieder nach Pharsala zurückkehrten. Zwei griechische Deserteure, darunter ein Unteroffizier, die als Führer im Hauptquartier verwendet werden, sagen aus, daß 25 000 Griechen Domoko besetzten. Das Leben in Pharsala ist schwierig, da sich die Abwesenheit der Einwohner und der Durchmarsch der Truppen fühlbar machen. Hassan Pascha, der Kommandant von Pharsala und die anderen Behörden, die gegen die Fremden sehr zuvorkommend sind, bemühen sich lebhaft, Lebensmittel zu beschaffen.

Indessen setzt auch die griechische Regierung die Anstrengungen, Kriegsmittel herbeizuschaffen, fort. Griechenland bestellte in italienischen Waffenfabriken 12 Kanonen und 25 000 Gewehre, sowie 8 Millionen Patronen. Alle Bestellungen werden durch Checks auf auswärtige griechische Bankiers prompt bezahlt.

Eshundert griechische Soldaten lud am Sonntag Nachmittag von Kanea nach Griechenland abgegangen. Geschütze, Schießvorräthe und Maulthiere müssen des Seeganges halber in der Suda-Bai eingeschifft werden; dieselben werden unter der Eskorte europäischer Truppen dahin geschafft.

Ueber die Friedensverhandlungen liegen folgende Nachrichten vor:

Athen, 15. Mai. Die griechische Regierung richtete eine Note an die Gesandten der Mächte, in der sie die Verantwortlichkeit für die Vorgänge in Epirus dem türkischen Heere zuweist, das durch die Befestigung von Gribowo einen Vorstoß in die Gegend von Arta zu machen gedenkt; ferner wird ausgeführt, daß die vom Oberkommando angeordneten Bewegungen zur Vertreibung nothwendig gewesen wären. Die Regierung theilte gleichzeitig mit, daß nach ihr zugegangenen Meldungen die Pforte kleinere Schiffe zu dem Zwecke anwerbe, um gegen griechische Schiffe Seeräuberei zu treiben; Griechenland sei entschlossen, hiergegen mit seiner Flotte thatkräftig vorzugehen.

Konstantinopel, 15. Mai. In Botschafterkreisen betrachtet man die türkischerseits aufgestellte Grundlage für die Friedensbedingung als durch die neue griechische Offensivaktion in Epirus beeinflusst und zugleich als Maximum, und erwartet, daß die Pforte ihre Bedingungen entsprechend ermäßige.

Konstantinopel, 16. Mai. Meldung des Wiener Korrespondenten. Das Eindringen der Griechen in Epirus kam der Pforte gelegen, um die hochgestellten Bedingungen für den Waffenstillstand und Friedensabschluss, von welchen die diplomatischen Kreise sehr überrascht sind, zu motiviren. Die Pforte hat, wie es scheint, möglichst hohe Bedingungen gestellt, um trotz der durch die Vermittlung zu erwartenden Herabminderungen die höchsten zu erzielenden Zugeständnisse zu erhalten. Diplomatische Kreise sind der Meinung, daß der Pforte nur eine entsprechende Kriegsschädigung, einige kleine Grenzberichtigungen und eine Verringerung der den Griechen in der Türkei zustehenden Vertragsrechte gewährt werden können.

Amerika.

Neue Krisis wegen Kuba. „Daily Chronicle“ meldet aus Washington, die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Kuba nähern sich einer Krisis. In politischen und amtlichen Kreisen wird geglaubt, die amerikanische Regierung werde in wenigen Tagen genöthigt sein, einen Schritt zu thun, der den Bruch mit Spanien verursacht. Nach amerikanischen Konsularberichten sollen Hunderte von amerikanischen Bürgern auf Kuba Hunger leiden und von den Behörden grausam mißhandelt werden. Am Montag wird der Präsident dem Kongreß eine Sonderbotschaft übermitteln, die einen Kredit von 100 000 Dollar zum Ankauf von Lebensmitteln für die Nothleidenden auf Kuba fordert. Wegen des von den Türken mißhandelten Kreta sind die Mächte zusammengetreten; wegen des von den „Christlichen“ Spaniern mißhandelten Kuba rühren sie keinen Finger. Was soll aus diesem unglücklichen Lande werden?

Asien.

Die japanischen Arbeiter. Der amerikanische Konsul in Japan hat seinem Bericht interessante Mittheilungen über die japanischen Arbeiter einverleibt. Die industrielle Umwälzung, so schreibt er, hat für die Arbeiter ganz andere Lebensverhältnisse gebracht. Früher lebte der japanische Arbeiter in seiner Bedürfnislosigkeit so in den Tag hinein. Jetzt hat die Errichtung von Fabriken Einschließung, eintönige Arbeit, lange Arbeitszeit, aber nicht Steigerung der niedrigen Löhne mit sich gebracht.

Die Arbeiter haben alle Lasten eines industriellen Zeitalters zu fühlen bekommen, ohne die Belohnungen eines solchen zu erhalten. Daher kommt es, daß die japanischen Fabrikanten es schwer finden, die nötigen Arbeitskräfte zu erwerben. Die Frage ist schon so kritisch geworden, daß die Fabrikanten Agenten auf das fache Land senden, um Arbeiter anzuwerben. Diesen Agenten gelingt ihre Aufgabe nicht gut. Die japanischen Eltern wollen lieber ihre Kinder in ihrer Armuth vor sich sehen, als sie den zweifelhaften Vortheilen des Fabriklebens anzuvertrauen. Die japanischen Fabrikanten haben schon Verbände gegründet, um die Löhne auf ihrem gegenwärtigen niedrigen Niveau zu erhalten. Man kann deshalb die Handlungsweise der Eltern begreiflich finden. Das rückwärtsgebliebene Verfahren dieser Fabrikantenverbände legt ein von dem Konsul mitgetheiltes Fall klar. Ein gewisser Fabrikant wollte nicht in den Verband eintreten und bemühte sich, seine Arbeiter besser zu behandeln. Das Resultat war, daß er von dem gesammten Verbandsgehobottet wurde. Die höchsten Löhne erhalten in Japan die Schneider, die europäische Kleider machen. Diese verdienen etwa zwei Mark pro Tag. Ein gewöhnlicher Schneider erhält in Japan nur 70 Pf., Steinmehnen bekommen 80 Pf., Drucker 60 Pf., Seher 70 Pf., Schmiede auch 70 Pf. und Färber 60 Pf. Diese Löhne sind niedrig genug, die Löhne der landwirthschaftlichen Arbeiter aber sind noch niedriger. Männer verdienen 40 Pf. und Frauen 30 Pf. den Tag.

Soweit die Mittheilungen des Konsuls. Daß die Arbeiter nicht „die Belohnungen des industriellen Zeitalters“ erhalten, ist für uns nicht neu; den „Entbehrungslohn“ nehmen sich in Japan wie anderwärts die Kapitalisten.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksboten“.)

Berlin, 17. Mai 1897

222. Sitzung.

Präsident v. Duol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Am Vizepräsidenten: Herr v. Wittlicher, Graf Bosa-bowatzky, v. Gohler, Unterstaatssekretär Dr. Fischer. Haus und Tribünen sind schwach besetzt. Eine lange Reihe von Urlaubsgesuchen wird bewilligt. Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die zweite Verathung des Gesetzesentwurfes, betr. den Servistarif und die Klasseneintheilung der Orte.

v. Leipzig (R.) referirt zunächst über die Verhandlungen und Beschüsse der Budgetkommission. Der Servistarif ist im Allgemeinen angenommen und nur in den Säben etwas abgeändert worden. Außerdem hat die Kommission gleich ein Verzeichnis derjenigen Stellen des Landheeres und der Marine, die unter die ersten neun Absätze des Servistarifes fallen, festgestellt, während nach der Vorlage dies kaiserlicher Verordnung vorbehalten bleiben sollte.

Dr. Hamacher (M.) beantragt, die Vorlage zur noch-maligen Prüfung an die Budgetkommission zurückzuverweisen, da sie bis jetzt nur halbe Arbeit geleistet habe. Diese Vorschlagsart werde im Laube große Unzufriedenheit erregen.

Dr. Lieber (Z.) bemerkt zur Geschäftsordnung, daß er beabsichtigt habe, denselben Antrag zu stellen. Es sei zu wünschen, daß die Kommission auch über den von ihr abgelehnten § 2, der von der Klasseneintheilung der Orte handle, einen tabellarischen Bericht erstatte, damit das Plenum bei der zweiten Lesung daran anknüpfen und etwaige Entwürfe stellen könne.

Singer (S.) erklärt sich gegen die Zurückverweisung an die Kommission, einmal aus formellen, dann aber auch aus materiellen Bedenken schwerer Art. Die Ungerechtigkeit werde geradezu an den Haaren herbeigezogen, die zu befeitigen die Hauptaufgabe der Kommission war. Alle diejenigen Beamten, die nicht in die höhere Servisklasse kommen, und das ist die Mehrzahl, würden auch keinen höheren Wohnungsgeldzuschuß erhalten und dadurch ungerecht benachtheiligt werden. Da sei es besser, die Sache zunächst beim Alten zu lassen. Das sei der stärkste Grund für die Regierung, die Wohnungsgeldzuschußfrage besonders zu lösen, und zwar möglichst rasch.

Bei der Abstimmung wird der Antrag Hamacher-Lieber gegen Freisinnige, Sozialdemokraten und die Rechte abgelehnt. Es wird also in der Verathung fortgefahren.

Vor der Abstimmung über § 1 bezieht sich Abg. Hamacher die Beschlußfähigkeit des Hauses. (Weiterer und Unterbrechung.) Der Namensaufruf ergibt die Anwesenheit von 141 Abgeordneten.

Nächste Sitzung: Dienstag 12 Uhr. Tages-Ordnung: 1) Erste Verathung des Antrages Nidert und Genossen über die Aufhebung des Verbotes für politische Vereine, mit einander in Verbindung zu treten. 2) Handwerker-Vorlage.

Der Präsident hebt hervor, daß er die Tagesordnung in dieser Weise festlege, weil er damit dem Wunsche einer Anzahl von Mitgliedern und der Geschäftsloge entspreche.

v. Kardorff (R.) erklärt, keinen Widerspruch erheben zu wollen (Mise links: Können Sie gar nicht!), aber doch konstatiren zu müssen, daß die Reihenfolge der Initiativanträge festgelegt sei und nicht durch das Verleihen des Präsidenten durchbrochen werden dürfe. (Unterbrechung.)

Präsident v. Duol weist diesen Vorwurf als ungerecht zurück und verbittet sich jede Kritik seiner Geschäftsführung. (Lebhafter Beifall links und im Centrum.) Schluß 2 1/2 Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

17. Mai.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Mübelsfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Wahrdt, F. W. H. Pamperl u. F. Schramm, Demuth u. Co., sowie S. D. S. Bangert ist der Bezug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Zur Lohnbewegung der Holzarbeiter schreibt uns die Lohnkommission: Der Streik dauert unverändert fort. Die Herren Fabrikanten haben noch immer Zeit, sich am Blick ihrer leeren Werkstätten zu laben, wofür sie hoffentlich vom Arbeitgeber-Verband anständig entschädigt werden. — Etwas Abwechslung brachte für die Arbeiternehmer dieser Tage die Einladung der Tischler-Sinnung an die Lohnkommission zu einer Besprechung.

Veranlassung hierzu gaben die bereits in der „E.-Z.“ zur Sprache gebrachten Plakate, durch welche auswärts auf-gefordert wird, den Bezug von Holzarbeitern nach Lübeck streng fernzuhalten. Die Vertreter der Innung führten aus, daß, obwohl sie sich mit den Gesellen in Güte geeinigt hätten, ihnen dennoch von diesen jede Gelegenheit abgeschnitten würde, Arbeitskräfte zu erhalten. Dadurch, daß der Bezug von außerhalb ferngehalten werde, seien sie gezwungen, den Arbeitsnachweis der Gesellen zu benutzen. Sie wünschten die Abänderung der fraglichen Plakate, daß nur die Namen der am Streik beteiligten Firmen auf denselben vermerkt würde. Es wäre ihnen peinlich, außerhalb Lübeck als Leute zu gelten, welche mit den Gesellen in Streit lägen. Ferner ersuchten sie, zu veranlassen, daß in den Arbeiterblättern nochmals bekannt gegeben werde, daß eine Einigung mit der Innung erfolgt sei. Sie würden ihr gegebenes Wort halten, wünschten aber auch, daß ihnen keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden. Sollte der jetzige Zustand anhalten, so wäre es besser, auf der ganzen Linie in den Streik einzutreten. Die herrschende Spannung trage nur dazu bei, die Meister bei Abschließung von Lieferungen zu möglichster Zurückhaltung zu veranlassen. Hierauf ward seitens der Lohnkommission erwidert, daß die Arbeiter sich nicht dazu herbeilassen könnten, die einzige ihnen zu Gebote stehende Waffe aus der Hand zu geben. Da polizeilichseitens den Streikenden auf Grund des Unfugparagrafen Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden, bleibe ihnen keine andere Wahl, als an das Solidaritätsgefühl der auswärtigen Kollegen zu appelliren. Der Beschluß des Arbeitgeber-Verbandes, die Innungsmitglieder bei 300 Mark Strafe zu verpflichten, keinen der Streikenden wieder einzustellen, sei gleichfalls nicht danach angethan, die Arbeiter für die Innung freundlich zu stimmen, zumal Neweise vorlägen, daß der Beschluß bereits zur Ausführung gelangt sei. Die Holzarbeiter hätten durchaus keine Veranlassung, fremde Arbeitskräfte nach Lübeck kommen zu lassen, besonders da auch von einzelnen Innungsmeistern Arbeiten für die Mübelsfabriken fertiggestellt würden. Die seit Jahren in Lübeck anwesenden und Steuern zahlenden Kollegen hätten am ehesten ein Anrecht, hier Arbeit zu erhalten. In der weiteren Debatte wurde noch darauf hingewiesen, daß wenn wirklich die Streikenden auf die Forderung eingehen würden, der Erfolg doch derselbe sein würde. Die Meister erklärten, daß sei einerlei, worauf seitens der Lohnkommission — vorbehaltlich der Zustimmung der Gewerkschaft — dem Verlangen nachgegeben wurde.

Die am Donnerstag stattgehabte Mitglieder-Versammlung der hiesigen Zahlstelle des Holzarbeiter-Verbandes hat die Abmachung der Lohnkommission mit Zweidrittel-Majorität gutgeheißen. Die Plakate werden also durch entsprechend geänderte ersetzt.

Außerdem sei noch dem berechtigten Wunsche der Innung entsprochen und hierdurch erneuert darauf hingewiesen, daß die Innung sich in Güte mit den Gesellen geeinigt hat und den vereinbarten Tarif streng innehält, und daß die Innungskommission versprochen hat, zu untersuchen, bei welchen Innungsmeistern etwa Arbeiten für die Fabrikanten angefertigt werden.

Im Uebrigen sehen wir der Zukunft ruhig entgegen. Wir können es noch lange aushalten, und so sehr wir im beiderseitigen Interesse wünschen, daß bald Frieden geschlossen werde, werden wir doch Alles versuchen, um unserer gerechten Sache zum Siege zu verhelfen.

Zum Mübelschleiferstreik. Seitens der Lohnkommission der Tischler wird uns die interessante Mittheilung, daß die Exportmübelsfabrik A. d. H. e. h., jedenfalls von einerseits nicht mit dem Arbeitgeber-Verbande in Konflikt zu gerathen, andererseits den Folgen des Streiks zu entgehen, seitens des Besitzers verpachtet worden ist. Der Pächter hat die Forderungen der Gesellen bewilligt. Vivat sequens!

Bericht über seine Thätigkeit als Reichsbote erstattete am Freitag Abend Herr Rechtsanwalt Dr. Gürz dem Reichsverein. Er erläuterte nach den bürgerlichen Blättern die Bedeutung der einzelnen Gesetze, welche der Reichstag angefordert hat u. s. w. und seine Stellung zu denselben, welche unsern Lesern aus den ausführlichen Reichstagsberichten bekannt ist. Ueber die pikanteste Frage, B. D., seine Abstammung in der Kreuzerfrage, ist er anscheinend elegant hinweggeglüht. Nach der „E.-Z.“ sagte er, dieselbe habe eine sachliche Beurteilung gefunden. Auch gut! Das Wichtigste an seiner Rede war jedenfalls die Mittheilung, daß seine Berufspflicht ihn hinderten, bei den neuen Wahlen wiederum zu kandidiren.

Eine öffentliche Vorlesung fand gestern Abend im Birkus Reutekrug statt. Der bekannte Recitator Herr Calm trug das ergreifende soziale Gedicht Fritz Reuters „Kein Hüßung“ die Tragödie des in Hrigkeit und Erniedrigung schwachtenden, von brutalen Junkern gefnechteten Landproletariats in wirkungsvoller Weise vor und erzielte den lebhaftesten Beifall der ziemlich zahlreich erschienenen Hörer. Besonders die großartige Scene, wo der durch Verzweiflung zum Worte getriebene Knecht seinem Vaterlande und denen, die es zur Hölle für den Arbeiter machen, flucht, gelang dem Vortragenden vorzüglich, auch das Schluskapitel ward seiner Bedeutung entsprechend lebhaft und ausdrucksvoll vorgeführt. In Anbetracht des billigen Preises — 10 Pfennige pro Person — ein außerordentlich genutzreicher, anregender Abend!

Vom Amte suspendirt ist der Gerichtsvollzieher U., bei welchem eine stattgehabte unvermuthete Rassenrevision ein Manko in Höhe von etwa 500 Mk. ergeben hat. Dem Staate erwächst kein Schaden, da Kaution gestellt ist. Der Fall ist um so bedauerlicher, da U. bereits 18 Jahre im Amte ist und eine zahlreiche Familie zu ernähren hat. Krankheiten in der letzteren soll den Mann zu dem folgenschweren Schritt veranlaßt haben.

Wegen eines hiesigen Rechtsanwalts ist bürgerlichen Blättern zufolge Untersuchung wegen Unredlichkeit eingeleitet. Der Name wird bisher nicht genannt.

Gestohlen hat ein Dieb seinem Prinzipal ein 20 Mk.-Stück, um sich einen feinen Abend zu machen. Er ist zur Anzeige gebracht.

Festgenommen ist am Sonnabend Abend in einer Wirtschaft an der Marktstraße der Malter Duabe, der sich bekanntlich der Unterschlagung größerer Summen schuldig gemacht haben soll, s. St. aus Lübeck flüchtete, jetzt aber zurückgekehrt war.

Falsifikate. In den letzten Tagen sind mehrere falsche Zwetmarkstücke der Polizei eingeliefert worden.

Arbeiterisiko. In der Mübelsfabrik von W. Senff verunglückte gestern ein Arbeiter an der Kreissäge. Derselbe schnitt sich ein Glied vom Daumen der linken Hand ab.

Testamentsverlesung. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts vom 17. d. Mts. ist eröffnet worden das gegenseitige Testament des hier selbst verstorbenen Arbeiters J. J. S. Sager und seiner Ehefrau A. C. geb. Sachs vom 7. Oktober 1888.

Uebersicht der Geborenen und Gestorbenen in der Stadt Lübeck im Monat April 1897. Nach der Zusammenstellung des statistischen Amtes sind geboren: Knaben ehehch 68, unehelich 11 — 79 gegen 97 im Vorjahre, Mädchen ehehch 77, unehelich 11 — 88 gegen 77 im Vorjahre, insgesammt 167 Kinder gegen 174 im Vorjahre. Todtgeborene sind 3 Mädchen. Gestorben sind 49 Personen männlichen (1896: 53) und 36 (1896: 45) weiblichen Geschlechts, insgesammt 85 gegen 116 im Vorjahre. Mehr geboren als gestorben sind 39 Personen männlichen und 52 weiblichen Geschlechts (1896: 11 bzw. 15). Die Geborenen betragen auf 1000 Einwohner berechnet 28,08, die Todesfälle 14,29. Das Alter der Gestorbenen war: Bis 1 Jahr 29, 1—5: 7, 5—10: 2, 10—15: 1, 20—30: 4, 30—40: 3, 40—50: 11, 50—60: 10, 60—70: 6, 70—80: 9, 80—90: 3. Letztere waren Frauen. Todesursache war: Diphtherie, Bräune und Unglück in je 1, Darm-tararrh und Wasserkucht in je 2, Schwindelucht (nicht der Lunge), Lungenentzündung, Altersschwäche, Herzleiden, Nierenleiden und Schlagfluß in je 3, Atrophie der Kinder in 4, Krämpfe und unbekannter Grund in je 5, Entzündungen der Athmungsorgane (excl. Lunge) und Krebs in je 6, angeborene Lebensschwäche in 7, Lungen-schwundluht in 12, und sonstige Krankheiten in 15 Fällen. Es haben in der inneren Stadt 45, St. Jürgen 7, St. Lorenz 20, Gertrud 6 und in Krankenanstalten 7 Personen.

Hamburg. Gegen die Bäcker-Verordnung wird, wie der Bäckermeister August Josef Sterkau gestern vor Gericht erklärte, „täglich hundert Mal“ geklagt. Der Herr Sterkau wollte dadurch beweisen, daß die Bäcker-Verordnung nicht innezuhalten sei und daß er selbst, der sich auch gegen die Bäcker-Verordnung vergangen hat, freigesprochen werden müsse. Das Gericht maß seinen Beweisgründen jedoch keine Beweiskraft zu und verurtheilte den Herrn Sterkau, weil derselbe an einem Sonntag seine Gesellen bis nach 8 Uhr Morgens hat arbeiten lassen, zu einer Geldstrafe von 5 Mk. oder ein Tag Gefängniß. — Interessant dürfte sein, daß der Amtsanwalt im Laufe der Verhandlung äußerte, die Polizei kümmere sich nur noch wenig um die Bäcker-Verordnung, es kämen gar keine Anzeigen mehr.

Wandsbek. Eine große „Ehre“ wurde gestern der Stadt Wandsbek zu Theil, denn der Stadtrath Schow, der sich seit voriger Woche auf „Erholungsurlaub“ befand, ist nach hier zurückgekehrt und stattete dem Rathhause einen Besuch ab. Als er dasselbe verließ, soll er ein Altknüttel mit sich geführt haben, woraus ein als Wigbold bekannter hiesiger Bürger schloß, daß Herr Schow seine vielen, ihm von den Eltern der von ihm geprägten jungen Leute zugestellten Dankschreiben geholt habe, um damit in der Disciplinargerichtsverhandlung beweisen zu können, daß seine eigenartige Besserungsmethode an jugendlichen „Taugenichtsen“ — diesen Ausdruck brauchte der „W. B.“ — von Erfolg gekrönt gewesen sei.

Schönberg. Fast alle brauchbaren stärkeren Hölzer, besonders Eichen, Buchen und Pappeln aus hiesiger Gegend wandern nach dem benachbarten Schlutup, wo sie in einer eigens zu diesem Zwecke angelegten Schneidemühle zu Bücklingskistenbrettern geschmitten werden. In dieser Schneidemühle ist nun eine neue Maschine aufgestellt, die die Hölzer nicht mehr schneidet, sondern mit einem großen Messer spaltet. Besonders eignen sich hierzu Buchenhölzer. Nachdem dieselben in Baumstärke zu ebenfartigen Planken geschmitten und eingetheilt sind, werden die Holzstücke gedämpft, und diese gelangen darauf in die Maschine, die dann dünne Kistendeckel daraus spaltet. Die tabellofen Deckel fliegen hinten aus der Maschine in einer Geschwindigkeit, daß ein Mann kaum im Stande ist, die Deckel zu sammeln. In welchem Umfange die Kistenfabrikation in dieser Schneidemühle betrieben wird, beweist die Thatsache, daß alljährlich ein Umsatz von mehreren 100000 Mark erzielt wird, und doch werden nur Bücklingskisten angefertigt, die zum größten Theil in Schlutup selbst bei den Räucherern ihre Abnahme finden.

Schwerin. Endlich ist vom Magistrat eine Antwort auf den Antrag, betreffend Errichtung eines Gewerbegerichts, eingegangen. Dieselbe lautet:

Auf Ihren zusammen mit den Herren H. Peters und E. Frehmann im angebliehen Auftrage einer Gewerkschaftsversammlung unterm 16. März d. J. gestellten Antrag, betreffend die Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichts in hiesiger Stadt, sind zunächst Erundigungen bei anderen Behörden angefordert, auf die eine Antwort bisher nicht eingegangen ist. Sobald solche An-

worten erfolgt sein werden, soll ein Bescheid in der Sache ertheilt werden. — Zur Zeit kann der Magistrat seine Ansicht nur dahin aussprechen, daß ein Bedürfnis zur Errichtung eines Gewerbesgerichts hier nicht vorliegt.

Schwerin, 8. Mai 1897.
Der Magistrat.
geh. P. Bode.

Dem Magistrat erscheint es völlig unbekannt, daß in allen denjenigen Städten Deutschlands, in denen Gewerbe-gerichte eingeführt sind, sich dieselben durchaus bewährt haben und ihre Thätigkeit zur gegenseitigen Zufriedenheit der Arbeitnehmer sowohl wie der Arbeitgeber ausüben. Hoffentlich gelingt es dem Magistrat, diese bedauerliche Lücke in seiner Kenntniß wichtiger sozialpolitischer Vorgänge im Volksleben recht schnell auszufüllen.

Rostock, Tischlerstreik. Circa 100 Tischler, zum größten Theil verheirathet, sind gestern in den Streik eingetreten und ersuchen dringend, den Bezug fernzuhalten. Zuschriften und Mittheilungen sind zu richten an den Vorsitzenden der Streikkommission, W. Peters, Rostock, Centralherberge, Beguinenberg 10.

Grabow. Vom Elend der Landstraße. Der „M. B.“ wird von hier geschrieben: Ein Arbeiter Namens Hermann Kirsching aus Ostpreußen kam in der Richtung von Berlin mit seiner 36jährigen Frau und seinen zwei Kindern im Alter von 4 bzw. 2 Jahren am Mittwoch auf Grabow zugewandert. Nachdem bereits gegen Mittag das jüngste Kind an Krämpfe verschieden war, verließen gegen Abend, in etwa

halbstündiger Entfernung von Grabow, infolge von Anstrengungen und Entbehrungen auch die Frau die Kräfte unter Anzeichen des nahenden Todes. Sie ließ sich an einer geschützten Stelle in den Hüfentannen an der Chaussee nieder, worauf in der Nacht ihr Zustand sich so sehr verschlechterte, daß der Mann sich nach Hilfe umsah. Leider fand er diese nicht. Sie wäre vielleicht auch zu spät gekommen; denn bald nach seiner Rückkehr verstarb die Frau. Donnerstag Nachmittag begab sich die Grabower Gerichtsbehörde zur Feststellung des Thatsachensandes an den Ort, worauf die beiden Leichen auf einem Wagen nach Grabow in das Amtsgerichtsgebäude gebracht wurden.

Quittung

Für die Familien der Verurtheilten sind ein- eingegangen:
Von St. M. 3.—
Weitere Gelder nimmt gern entgegen

Die Expedition
Johannisstraße 50.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:
Von M. B. M. 3.—
Friedr. Meyer & Co.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 17. Mai.

Der Schweinehandel verlief gut.
Am 17. Mai wurden 1730 Stück Schweine von Nordsee — Ge-

vom Süden — Stüd. Preise: Verachtshweine Schwarz 45—47 Pf., leichte 46—48 Pf., Saunen 35—39 Pf. und Ferkel 44—47 Pf., pr. 100 Stk.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Montag den 17. Mai.

Nachmittage.

- 12,15 S. Sela, Scholm, von Ranno, 8 T.
- 4,10 D. Sjöblaster, Delgreen, von Karlskamm, 23 St.
- 4,15 D. Rajadeu, Gulsten, von Skopshagen, 12 St.
- 4,30 D. Gauthjod, Abdel, von Ralmgr, 22 St.
- 5,35 D. Agge, Anderson, von Geste, 60 St.
- 7,00 S. Anna, Sveufon, von Dorquara, 2 T.
- 7,25 D. Adler, Fischer, von Wismar, 4 St.
- 7,40 D. Gustav Wafa, Evendborg, von Karlskrona, 22 St.

Wlad nach Wasserland in Travemünde 8 Uhr B: M. frisch. — 6,61 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

- D. Unba ist von Pillau nach hier abgegangen.
- D. Kathilde Jäbe ist in Söderhamn eingetroffen.
- D. Lilled liegt in Hörnesand, welches wiederum durch festes Eis blockirt ist.
- D. Marie Louise ist in Reval angekommen und wird nach Petersburg weiter dampfen.
- D. Alpha ist in Seltin eingetroffen.
- D. Adlershorst ist in Geste eingetroffen.
- D. Regir ist in Helsingfors angekommen.
- D. National ist von Rordenby auf hier abgedampft.
- D. Gustav Wafa ist von Karlskrona auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir eruchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Unser Freund Wulf to sin hüttigen Geburtag een 999 mal dummerdes hoch, dat de ganze Meiersgang wadet un dat hus Nr. 1 upp den Kopp to stahn künmt. Dien Grün.

Für die reiche Krauzspende bei der Beerdigung unserer kleinen Tochter Clara sagen hiermit allen Freunden und Bekannten unsern tiefgefühltesten Dank.

H. Woyte und Frau.

Wilhelmshöhe, den 17. Mai 1897.

Zu vermieten zum 1. Juli ein leeres Parterre-Zimmer Gr. Bauhof 10, eine freundliche II. Wohnung b. Lannenhof 2, St. Gertrud.

Zu vermieten ein Logis Gr. Woytensang 18 a.

Zu vermieten ein Logis Schützenstr. 21 a, part.

Gesucht 60-70 gebr. Rheinweinflaschen Näheres in der Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Juli eine Wohnung in der Stadt oder vor'm Hofstenthor im Preise von 200-280 Mk., passend für Wäschein. Off. unter J F an die Exped. d. Bl.

Zu kaufen gesucht eine leichte schottische Karre für Maler. Näheres Meiserstr. 20 a.

Zu verkaufen ein guterhaltener Kinderwagen Schulstr. 11 b, 1. Et.

Zu verkaufen eine Kinderbettstelle mit Matratze und ein Frack Engelsmisch 33/7.

Zu verkaufen ein Kinderwagen Pl. Bauhof 8.

Zu verkaufen eine fast neue Füllungsühr, 212x92, ein runder Sophatisch, ein guterhaltener Kinderwagen Meiserstr. 23 a.

Ein II. Haus mit Hof, Gr. Kiefau, 3600 Mk., ein febl. Haus, Belzerstr., m. Garten, 6800 Mk., ein gut gebautes Haus, Söhnenstr., 9500 Mk. Näh. **Heinr. Soroe**, Alster 41, Ede Untertr.

Verloren eine Corallen-Brosche im Concerthaus Flora. Abzugeben Marlystr. 16 a.

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohsfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:

- Frische Flohmen, Pfd. 50 Pf.**
- Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
- Parbouade Pfd. 60 Pf.
- Quensfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
- Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.
- Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.
- Popf und Sein . . . Pfd. 20 Pf.
- Geräucherten Speck Pfd. 60 Pf.
- Gehackte Mettwurst Pfd. 60 Pf.
- Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

Musik! Harmonikas reparirt sauber und billig Musikhaus Jack.

Cigarren
Hochfeine aromatische Auschuß-Cigarren, Stück 5 Pfg., 10 Stück 45 Pfg., empfiehlt
Reinh. Büsen.

Nur noch kurze Zeit!

Grosser Ausverkauf!

Wegen vollständiger Aufgabe des Ladengeschäfts
D. Wallach, Sandstrasse 4

sollen sämmtlich vorhandene und noch in Arbeit befindliche

Herren- u. Knaben-Garderoben
in noch sehr großer Auswahl, um schnellstens zu räumen, ganz enorm billig verkauft werden:
Buckskin-Neste, Unterzeuge, colossal billig, 1 1/2 breite Buckskin-Neste, jetzt ganzes Meter von 90 Pf., Normal-Unterjacken und Hosen, jetzt von 60 Pf.

Wer Geld sparen will

kaufe seinen Bedarf in Herren- und Knaben-Garderoben, Buckskin-Neste, Unterzeuge etc. im Ausverkauf bei
D. Wallach, Sandstr. 4. Inh.: J. S. Kleve.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebranten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Inh.: G. Teichgräber.

Der gesunde und kranke Mensch.

Ein Lehrbuch

des menschlichen Körperbaues und ein ärztlicher Ratgeber für alle Krankheitsfälle, unter Berücksichtigung der erfolgreichsten Naturheilverfahren. Unter Mitwirkung hervorragender Spezialisten herausgegeben von

Dr. A. König.

Mit zahlreichen Illustrationen, farbigen Bildern und einem zerlegbaren Modell der Sinnesorgane in Buntdruck.

— Zweite Auflage. —

In 70 wöchentlichen Lieferungen à 15 Pfennige.
Brachsteinbanddecken à M. 1.20.
Komplet gebunden M. 12.50.

Dieses wertvolle Buch füllt eine längst empfundene Lücke in unserer Volkslitteratur aus, da alle bisher erschienenen besseren populär-medizinischen Werke für die breiten Volksmassen im Preise viel zu hoch und daher für dieselben unerschwinglich waren. Ein gutes populär-medizinisches Volksbuch ist aber heute unso notwendig geworden, als die Gesundheit in den Volkstreffen schon durch die wirtschaftlichen Verhältnisse in der gefährlichsten Weise bedroht ist.

Zu beziehen durch die Expedition unseres Blattes. Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Fritz Reuter's Werke

sind, um es Jedem möglich zu machen, dieselben sich anzuschaffen, in **Heften à 40 Pfg.** erschienen und zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Sammlung
gemeinverständlicher Abhandlungen.

Wovon lebst Du?

Eine der besten Agitationsbroschüren. Aus dem Russischen übersezt von **Simon Dykstein.**

Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten

Das Recht und die Rechtshilfe der Handlungsgehülfen.

Eine Zeitschrift zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehülfen. Von **Richard Lipinski.** Preis 25 Pfg.

Fussboden-Oel

Pfund 50 und 60 Pfg. empfiehlt

Reinh. Büsen.

Tapeten.

Große Auswahl! Billige Preise!

Hans Fock, Wadenb. Allee 10.

37 Regidienstraße 37

finden Sie eine vorzügliche Auswahl **Tapeten, Borden und Gardinenkasten** zu billigsten Preisen.

E. L. Schwartz.

Achtung Maurer!

Mittwoch den 19. Mai **Mitglieder-Versammlung**

im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung:
1. Vereinsangelegenheiten.
2. Kartellbericht.
3. Fragelasten und Verschiedenes.
Um recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht

Der Vorstand.

Quartett-Verein „Amicitia“

Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 23. März im Lokale Frahm, Concordia-Garten. Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet. Saisonkarten müssen gelöst werden.

NB. Der Ausflug findet am 27. Juni statt. **Der Vorstand.**

ELYSIUM.

Heute Mittwoch den 19. Mai **Tanzkränzchen.** Entree für Herren 30 Pfg., wofür freier Tanz.

Die Proletarierkrankheit.

Die Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen zu Frankfurt a. M. hat sich dieser Tage eingehend mit der Frage der Heilstätten für lungenkranke Arbeiter beschäftigt. (Wir berichteten darüber bereits in der gestrigen Beilage. D. R. d. B.) Wir kommen auf diese wichtige Angelegenheit um so lieber zurück, als bei der Verhandlung verschiedene interessante Thatsachen zu Tage gefördert worden sind. Man kann sagen, daß sich eine Bewegung in Deutschland gebildet hat, die dahin geht, möglichst viele Heilstätten für lungenkranke Arbeiter zu schaffen. Diesem menschlich-schönen Ziel können wir nur unsere Anerkennung zollen, gleichviel wer bei der Verwirklichung desselben beteiligt ist. Andererseits darf man es als ein Zeichen der Zeit betrachten, daß die Proletarierkrankheit erst so fürchterliche Verheerungen anrichten mußte, bis es endlich so weit kam, daß Geldmittel beschafft werden konnten, um einen der fürchtbarsten Helfer der Volksgesundheit, die Schwindsucht, nur einigermaßen mit Erfolg bekämpfen zu können. Die Sozialdemokratie hat jahraus jahrein auf die verderblichen Wirkungen der überwältigenden Ausbeutung der Arbeitskraft und der schlechten Volksernährung hingewiesen. Anfangs nannten die herrschenden Klassen dies einfach „Heberei“ und thun es zum guten Theil heute noch. Verständigere Leute haben erkannt, welche Gefahren unserem Volkskörper drohen, und die Statistik hat auch einen Theil der herrschenden Schichten aus ihrer bisherigen Gleichgültigkeit aufgerüttelt.

Die wissenschaftliche Forschung und die Heillande sind in Bezug auf die Schwindsucht noch lange nicht zu einem abschließenden Resultat gekommen. Dagegen hat die Sanitäts-Statistik ein erschreckendes Licht über die Verbreitung der gefährlichen Krankheit aufgestellt. Die Lungenschwindsucht wüthet wie eine Epidemie im deutschen Reich.

Dr. Panwitz führte in den Verhandlungen der Zentralstelle aus, daß die Lungenschwindsucht die bei weitem verbreitetste Krankheit in unserem Lande sei, denn von 1000 Todesfällen seien regelmäßig 105-107 auf Schwindsucht zurückzuführen.

Die große Volksmasse hat der Krankheit bisher fast wehrlos gegenübergestanden, denn die weitaus meisten Kranken konnten sich weder Ruhe gönnen, noch sich Pflege verschaffen, noch überhaupt eine rationelle Kur unternehmen. In Deutschland — das hat auch Dr. Panwitz ganz ohne Rückhalt gesagt — galt bis vor kurzem der Besuch einer Heilanstalt für Lungenkranke als ein Vorrecht der Begüterten. Gemeinnützige Vereine fanden früher unbemittelte, den Klassen angehörige Kranke in bekannte Kurorte. Dabei stellt sich aber noch ein anderer Uebelstand heraus. An vielen Kurorten befinden sich auch Leute, die nur des Vergnügens oder der „Erholung“ wegen dort sind, obgleich sie sich eigentlich von keinen Anstrengungen zu erholen haben. Dividendenjäger und Börsenvampire wollen in erster Linie im Sommer reine und hübsche Luft haben; auch haben sie manchmal einen kleinen Statarth und das erfordert bei

ihnen schon Kur und Nachkur. Diesen Leuten ist es in ihrem profanen Wesen unerträglich, wenn sie in einem Kurort „arme Teufel“ sehen, hohlwangige, enghrüstige Gestalten, die sich anmaßen, auch frische Luft schöpfen und die Lunge auskurieren zu wollen, die in harter Arbeit krank geworden ist. Und doch gehören diese „armen Teufel“ zu jenen Kräften, die seine goldenen Werthe erst schaffen müssen, die an der Börse so verlockend umherrollen. Man muß es gesehen haben, wie den Kranken der Aufenthalt in den Kurorten von den Gesunden manchmal erschwert wird, um zu begreifen, daß arme Schwindsüchtige häufig gar keine Sehnsucht nach den Kurorten haben. Als vor einiger Zeit der Plan aufstand, eine Lungenheilstätte auf dem Harze zu errichten — welsch Geschrei erhob sich da seitens gewisser Geschäftleute! Hoteliers, Wohnungsvermieter und andere reiche Erwerbsmenschen wurden sofort von der Angst ergriffen, die wohlhabenden und reichen Leute, die alljährlich zur Zeit der Sommerfrische den Harz bevölkern, möchten da oder dort wegbleiben, wenn sie hörten, daß sich in der Nähe eine Lungenheilstätte befindet, und niemand wollte erst die Heilstätte in seiner Nähe haben. Das macht der Profit, wenn ihm die Menschen nachjagen; er tilgt in ihnen manchmal jede menschliche Rücksicht aus.

Indessen ist es nach und nach gelungen, solche Hindernisse zu überwinden und die Heilstätten mehren sich. Wir gehen auf die Frage, ob diese Heilstätten auf Gemeindekosten oder durch die Krankenkassen errichtet werden sollen, hier nicht ein. Ein Landrath aus Schleswig-Holstein meinte zu Frankfurt, wenn auch nur 50 Prozent der Kranken in den Heilstätten gebunden, so mache sich die Sache „volkswirtschaftlich bezahlt.“ Dieser Gesichtspunkt ist für uns kein maßgebender; indessen sind wir leider noch nicht so weit, daß 50 Prozent der Kranken geheilt werden, namentlich wenn die Krankheit ein gewisses vorgeschrittenes Stadium erreicht hat. Ein energisches Bekämpfen der Krankheit, das einen größeren Erfolg verspricht, erfordert noch ganz andere Maßregeln. Ehnedes kann, so lange die Lungenheilstätten noch größtentheils in dem Boden der Privatwohlthätigkeit wurzeln, an ein systematisches, umfassendes Vorgehen nicht gedacht werden. Zu einem solchen wären vorbeugende Maßregeln notwendig, und worin diese zu bestehen hätten, ist männiglich bekannt. Die Krankheit hat ihre Hauptursache in der Ueberanstrengung und der niedrigen Lebenshaltung unseres Volkes.

Gewiß ist die Entdeckung des Tuberkel-Bacillus ein epochemachender wissenschaftlicher Fortschritt, aber man wird sich diesen Fortschritt nicht völlig nutzbar machen können, ohne daß die entsprechenden Schutzmaßregeln ins Leben treten. Der geschwächte und blutarme Volkskörper erfordert Erleichterung im Kampf um das Dasein; er erfordert Verkürzung der Arbeitszeit, bessere Ernährung und alle die sanitären Schutzvorrichtungen, die für die anstrengenden und gefährlichen Arbeiten schon tausendmal verlangt worden sind. Gewissenhafte Fabrikinspektoren haben längst erkannt, von welchen Gefahren die Zukunft unseres Volkes bedroht ist, und sie haben darum mit großer Energie das staatliche Eingreifen gefordert, um von den Unternehmern hinterher als „Sozialisten“ demüthigt zu werden.

Jeder nur an sich selbst, und der nicht vom Schmerz Gepeinigter freute sich, daß er der Gefahr entronnen, daß er lebte und athmete. Kein Belegraum war in dem Lazareth mehr übrig; in zwei Reihen standen die nothdürftig errichteten Lagerstätten — Betten konnte man sie füglich nicht nennen — dicht aneinander gedrängt, so daß nur in der Mitte ein schmaler Gang zur Kommunikation freigelassen war, der an dem einen Ende, nahe dem Fenster, zum Operationstisch führte. Die Ärzte und ihre Gehülften umgaben denselben. Seit dem frühesten Morgen, wo der Verwundetentransport hier angelangt war, war dieser Tisch noch nicht freigeworden, obwohl viele Operationen auf dem Lager selbst vorgenommen wurden.

Jetzt nähert sich ein Wärter der Ruhestatt, auf welcher Stefan, erschöpft und in Fieberphantasien befangen, darniederliegt. Seine Züge sind verstört, verworren liegt das schöne, blonde Haar über seinen Schläfen, theilweise noch blutig gefärbt. Er verlangt zu trinken und ruft die Mandl. Immer wieder spricht er diesen Namen aus. Seine kleine Freundin, deren Bild sich ihm, seit er von ihr entfernt, nur flüchtig aufgedrängt, ist ihm jetzt allein gegenwärtig; er erinnert sich in dieser Stunde an nichts, als daß es Mandl war, die ihm versprochen hatte, sie wolle zu ihm kommen und ihn pflegen, wenn er verwundet würde. In seinen Phantasien glaubt er sie nun vor sich zu sehen an seinem Bette, und als ihm der Wärter den Becher an den Mund setzt, mit Wein und Wasser gefüllt, trinkt er gierig und seine farblosen Lippen lächeln: „Danke, Mandl!“ Dann zieht es wie ein Räseln über sein Antlitz, er glaubt zu fühlen, wie sie mit den kleinen braunen Händen über seine heiße Stirne fährt, wie ihre Finger sanft darüber hinwegstreichen.

Das that so wohl, das beruhigte ihm, ein Gefühl des Geborgenseins kam über ihn und er wiederholte leise und

Das berühmte Wort des englischen Dichters:

„Ach Gott, daß Brod so theuer ist,

Und so wohlfeil Fleisch und Blut!

gilt heute noch in vollem Maße, und der künftige Kulturhistoriker, der nach Johann Jacoby die Gründung eines kleinen Arbeitervereins über die Schlacht von Königgrätz stellen wird, der wird erst zur Anerkennung bringen, welche Kulturarbeit diejenigen geleistet haben, die mit allen ihren Kräften für die Erhöhung der Lebenshaltung unseres Volkes eingetreten sind.

Man sieht, daß die Bekämpfung der Proletarierkrankheit auch nur ein Stück des großen sozialen Problems unserer Zeit ist. Die ungeheure Verbreitung dieser Krankheit ist so gut ein Ausfluß der Klassenherrschaft, wie die meisten anderen Uebelstände unserer Zeit. Die bürgerliche Gesellschaft wird sonach auch nicht dahin gelangen, die Schwindsucht auf ein Minimum zu beschränken; das wird man erst erreichen, wenn der Volkskörper durch ein menschenwürdiges Dasein aller gekräftigt und widerstandsfähiger gemacht sein wird.

Soziales und Partei-Leben.

Warnung an die Kellner! Kollegen! Die Kommissäre Hamburg suchen in auswärtigen Blättern durch Verlockende Inserate Kellner für die Gartenbau-Ausstellung. Wir warnen bringen, auf diesen Leim zu gehen; in Hamburg liegen augenblicklich noch ca. 2000 Kellner arbeitslos. Kollegen! Wer sich vor Nachtheilen schützen will, beachte unsere Warnung, die den Thatsachen entspricht und das Interesse der Kollegen im Allgemeinen im Auge hat. Also aufgepaßt! Der Vorstand des Vereins der Kellner und Berufs-genossen, Hamburg.

Aus Nah und Fern.

Harte Strafe für einen dummen Streich. Frankfurt. Die beiden Küfergesellen Schulz und Bismann, die in der Osternacht vom Standbild Karls des Großen auf der Sachsenhäuser Brücke das Schwert herunterrissen, wurden von der Strafkammer zu je einjährigem Gefängniß verurtheilt.

Ein Gedankstein. Die „Mezer Zeitung“ veröffentlicht nachfolgende Episode aus dem Mezer Aufenthalt des Kaisers: „Als der Kaiser, am Exerzierplatze ankommend, den Wagen verließ, sprach er den Wunsch aus, sein Reitpferd von dem Steine aus zu besteigen, den weiland sein kaiserlicher Großvater bei der Parade am 7. Mai 1877 zu dem gleichen Zwecke benutzt hatte. Der zu stetem Andenken durch ein Drahtgitter eingefriedigte Stein erschien jedoch unnahbar. Der Auftrag, das Gitter zu beseitigen, war durch ein paar Soldaten schnell erledigt, worauf der kaiserliche Enkel seinen pietätvollen Wunsch ausführte. Den Dienst der Soldaten lohnte ein Bejehmarstück.“

Eine schenksliche That haben, wie schon kurz mitgetheilt, zwei Bauern in Breitenrode (Thüringen) begangen, indem sie einen armen Knaben buchstäblich zu Tode prügelten. Der Knabe Strauß ist 13 Jahre alt, dessen Vater todt und die Mutter fränklich. Er hatte

bittend: „Bleib bei mir, geh nicht fort, Mandl; wenn Du bei mir bist, werde ich nicht sterben.“

Es war Mittag, als zwei Ärzte an Stefans Lager traten, um ihn zu untersuchen. Es waren zwei noch sehr junge Männer. Sie hatten ihre Röcke ausgezogen und die Hemdärmel weit hinaufgesteckt; obwohl sie ihre Hände fortwährend wuschen, zeigten doch ihre Arme, ihre Kleider, ihr Gesicht und selbst ihre Haare die Merkmale ihrer Beschäftigung; unermüdet waren sie ihr obgelegen seit dem ersten Schlachttag. Es war für harte Arbeit gesorgt worden und die wackeren Männer hatten ihre äußerste Kraft angepannt, um die Opfer eines traurigen Zwanges nach Möglichkeit wenigstens, wenn auch nur als Krüppel zu erhalten. Heute besonders war die Arbeit erschöpfend gewesen, und noch harrten so viele ihrer Hilfe. Sie tranken ab und zu ein Glas Wein oder schwarzen Kaffee, um ihre Muskel und Nerventhätigkeit noch zu erhöhen, aber auch ihre Reizbarkeit und ihre Ungeduld ward dadurch nur gesteigert und die Wärter und ärztlichen Gehülften hatten darunter zu leiden.

Sie vermochten ihnen nicht schnell, nicht geschickt genug zu sekundiren, und doch troff von ihren Stirnen der Schweiß, und die andauernde Anspannung von Aufmerksamkeit und Kraft hatte in ihre männlichen Gesichter Furchen gezogen. Der Chirurg hatte Stefans Arm untersucht, er war von Granatensplittern arg zerfetzt worden, die Nerven und Adern waren zerrissen und die Ernährung des Armes somit aufgehoben.

„Eine Amputation ist hier nothwendig,“ so lautete der chirurgische Ausspruch.

„Es ist die Frage, ob er die Operation übersteht,“ sagte der Unterarzt, der den Puls gegriffen und die Züge des Kranken genau examinirt hatte; „der Mann ist zu erschöpft.“

Der Chirurg suchte mit den Achseln. „Geschicht es

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(67. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In diesem entscheidenden Augenblick nimmt Stefan noch einmal all' seine Kraft zusammen, er reißt die fast erloschenen Augen auf, und zugleich dringt ein leises, kaum hörbares Wimmern über seine Lippen.

„Er lebt!“ sagte der Sanitätsfeldarzt, der ihn aufgehoben.

„Wie lange denn? Nach' keine Umstände mit dem armen Teufel.“

„Nein, der soll erst untersucht werden, repliziert der erste und winkt den Arzt herbei.“

Dieser betrachtet flüchtig den Verwundeten und schüttelt den Kopf. „Der hat schon viel Blut verloren, der wird an Erschöpfung zu Grunde gehen,“ brummt er. Gleichwohl legt er ihm den Nothverband an, und Stefan wird hierauf auf den Sanitätswagen gehoben und noch in derselben Nacht nach dem zunächstgelegenen von den Preußen in aller Eile zurechtgemachten Feldlazareth transportirt.

Da liegt er nun der arme Verwundete in einer großen Scheune, in welche man einige Fenster eingesetzt, und deren roh zusammengesetzte Bretter nur geringen Schutz vor den Unbilden der Witterung bieten konnten. Schwer- und Leichtverwundete, Oesterreicher und Preußen waren hier untergebracht worden, man hörte verschiedene Sprachen und Dialekte, man hörte Klagen und Flüche, schmerzzerfülltes Wimmern und gleich daneben lautes Lachen und Gepolter. Der Schmerz der einen machte auf die Andern, welche sich besser befanden, keinen Eindruck. In diesen ersten Stunden nach der Schlacht dachte

sch beim Ackerbürger S. zum Schafehüten verbunden. Der Knabe nun jeden Morgen 3 1/2 Uhr aufstehen, um vor dem Schluß seine Arbeit zu verrichten. Nach Beendigung der Schulzeit mußte er die Schafe austreiben. Eines Tages war nun der arme Knabe bei dem Hüten so von Müdigkeit überwältigt, daß er eingeschlafen war. Die Schafe waren somit ohne Aufsicht und verursachten nun auf dem Nachbar-Ackerstück einen geringen Schaden. Der Besitzer der Schafe traf zufällig ein und gerieth hierüber so in Wuth, daß er einen Müdel nahm (welcher zum Pflugeinigen gebraucht wird) und so unmenshlich auf den Knaben eintrieb, daß er besinnungslos, wie todt, liegen blieb. Der Unmensch achtete nicht das Bitten und Flehen des Kleinen, welcher nur um sein Leben bat. Er ließ den Knaben liegen und begab sich zu dem Eigenthümer des Ackers, den die Schafe beschädigt hatten und setzte diesen hiervon in Kenntniß. Dieser begab sich zur Verschüttung nach seinem Ackerstück. Nun wurde der besinnungslose Knabe nach der Wohnung seiner Herrschaft gefahren, wo er noch von dem Beschädigten gestochen und geschlagen wurde. Man ließ den Knaben eine Zeit lang hilflos liegen, bis man ihn schließlich zu seiner Mutter brachte. Dem Knaben kam die Besinnung nicht wieder, und am anderen Tage trat der Tod ein. Ein armes Proletariatskind hatte somit geendet. Die Aerzte haben als Todesursache Mißhandlung festgestellt. Der Staatsanwaltschaft ist Anzeige erstattet worden, und werden nun wohl die beiden Bestien ihrer Strafe nicht entgehen. Wie die „Seehäuser Warte“ hinzusetzt, erfreute sich der Knabe im Orte allseitiger Beliebtheit.

„Nicht nach Kronen steht mein Sinn!“ In der „Jff. Ztg.“ steht folgendes Inserat:

Prinz
aus vornehmer fürstlicher Familie des Kaiserthums
wünscht sich standesgemäß mit Dame aus bürgerlicher
Familie zu verheirathen. Anträge werden nur aus
direkter Hand berücksichtigt und unter: Fürstenthum
N S 3109 zur Weiterbeförderung an Haasenfein und
Vogler, Wien, erbeten.

Wie das nur kommt, daß auch bürgerlich „standesgemäß“ sein kann? Sollte am Ende der Prinz geprägte Kronen den auf Urkunden gezeichneten vorziehen? — Aber wie darf man einem Prinzen solch bösen Vorwurf machen! Das ist nur sein Idealismus: standesgemäß mit Dame aus bürgerlicher Familie.

Nicht nach Kronen steht mein Sinn!

Ein Frauenpeitscher in Berlin. Ueber grausame Mißhandlungen der Samoanerinnen im Passage-Banoptikum durch den Polizeichef von Apia, Marquardt, welcher die Truppe mit Erlaubniß des Königs Malieoa nach Europa herübergebracht hat, bringt ein Berliner Blatt folgende haarsträubende Einzelheiten: „In Folge der tagtäglich an den hilflosen Mädchen verübten Grausamkeiten sind sechs derselben gesücht. Sie haben sich eine Pause in der über sie geübten Aufsicht zu Nutzen gemacht und sind davon gelaufen. Zwei derselben, die Mädchen Moto und Malia, wandten sich in ihrer Verzweiflung an eine der Kassirerinnen, welche in Nixdorf wohnt; dieselbe nahm die bedauernswerthen Geschöpfe, welche in ihren dünnen Kleidern um Mitternacht bei ihr anlangten und weinend und stierend vor der Thür standen, bei sich auf und behielt sie über Nacht bei sich. Am nächsten Morgen wurden sie dann von Marquardt zurückgeholt und von Neuem mit Knutenhieben traktirt. Die 17jährige Malia erhielt 30 Knutenhiebe, die 14jährige Moto 15 Hiebe. Die Strafe wurde, wie bei allen anderen derartigen Gelegenheiten vorher, durch die Männer

in der Samoatruppe mit einer dreisträhnigen Knute vollzogen. Von den übrigen vier entflohenen Mädchen hat man noch keine Spur gefunden, trotzdem Marquardt auf ihre Wiederergreifung einen Preis von 20 Mk. „pro Kopf“ gesetzt und die Polizei benachrichtigt hat. Seinerseits hat nun aber Direktor Neumann, der am Montag Abend von seiner Reise nach Afrika zurückgekehrt ist, und der daher Zeuge der jüngsten Vorgänge wurde, die Polizei um Schutz für die Mißhandelten gebeten. Die Rechte, welche Marquardt über die ihm anvertraute Truppe hat, stützen sich angeblich auf einen Brief des Königs von Samoa, welcher Marquardt Gewalt über Leben und Tod der Samoaner giebt. Das ist auch anscheinend der Grund, warum die Männer der Truppe die grausamen Befehle Marquardts widerspruchslos ausführten. Aber auch in anderer Weise sind die Samoaner mißhandelt worden. Sie haben bei ihrer Ankunft zunächst in einem engen kleinen Mann Schloßstelle angewiesen erhalten, trotzdem die Direktion geräumigere Plätze zur Verfügung stellte. Dort haben die 32 Menschen seit 2 Monaten die Nächte verbracht. Ihr Essen war, wie der betreffende Gewährsmann schreibt, das denkbar schlechteste. Geld haben sie nicht erhalten, trotzdem an Herrn Marquardt von der Direktion des Banoptikums 20000 Mk. für die 2 monatlichen Vorstellungen bezahlt worden sind. Hier ist nun kein Tag vergangen, an dem nicht das eine oder das andere der Mädchen schwer gekränkt worden ist. Die Truppe geht von hier Ende dieser Woche nach Wien und es liegt daher die Nothwendigkeit vor, die Angelegenheit so rasch wie irgend möglich aufzuklären, der Deffenlichkeit zu übergeben, einerseits damit Marquardt von den deutschen Behörden zur Rechenschaft gezogen werden kann, andererseits damit den armen Geschöpfen eine bessere Zukunft gesichert wird. In der Angelegenheit wird weiter mitgetheilt, daß Freitag Mittag stundenlange Vernehmungen der Beteiligten durch die Kriminalpolizei im Polizeipräsidium stattgefunden haben. Vorgelesen waren Direktor Neumann und sein Inspektor, die in Nixdorf wohnende Kassirerin, bei der, wie berichtet, zwei Samoanerinnen Anfnahme gefunden hatten, mit zwei Freundinnen, der Impresario und der Häuptling der Samoaner, welcher die Züchtigung vollzogen hatte, sowie die zurückgehalten und geprügelten Samoanerinnen Mota und Malia. Nachdem Kriminalkommissar Penzig mit dem Verhör begonnen hatte, ließ sich der Chef der Kriminalpolizei, Geheimregierungsath Graf Plöcker, die Vorgelesenen gruppenweise vorkommen und versuchte, gemeinschaftlich mit dem Kommissar den Thatbestand festzustellen. Da aber die Samoanerinnen sich selbst mit den deutschen Mädchen, mit denen sie sich sehr befreundet zu haben scheinen, nicht genügend verständigen konnten, so wird die Behörde zunächst eine Persönlichkeit suchen müssen, die vermöge einer gründlichen Kenntniß der samoanischen Sprache in der Lage ist, die erforderliche Vernehmung der beiden Samoanerinnen zu ermöglichen. Ueber den Aufenthalt der noch fehlenden vier samoanischen Mädchen, deren Verschwinden der Behörde angezeigt wurde, konnte nichts ermittelt werden.

Aus der „guten Gesellschaft.“ Daß unter befreundeten Ehepaaren öfters der Wunsch nach einem Tausch rege wird, ist nichts Neues mehr. Goethe hat in seinen „Wahlverwandtschaften“ diese Seelenstimmungen in ihren pathologischen und physiologischen Wirkungen geistreich geschildert und Wieland hat in einer reizenden Geschichte diese Wünsche zur That werden, dann aber in sein psychologischer Weise eine Wandlung eintreten, die geschieden und neu vereinbarten Paare sich vereinen scheiden und in der ursprünglichen Weise sich wieder lassen. Nicht so

gemüthlich verlief folgender jezt in der Berufungsinstantz schwebender Fall. Zwei in einem Ort der Provinz lebende, den sogenannten besseren Ständen angehörende und innig mit einander befreundete Ehepaare machten im vorigen Jahre einen kurzen Ausflug nach Berlin, wo man sich vortreflich amüßte und die Zeit zur Rückfahrt in einem feinen Weineftaurant abzuwarten beschloß. Die beiden Pärchen polakirten lustig drauf los, und in dieser gehobenen Stimmung verfaulten sie denn auch richtig die Zeit zur Rückfahrt mit dem letzten Abendzuge. Es blieb nichts übrig, als ein Hotel für die Nacht aufzusuchen, und da dies keine Schwierigkeiten bieten konnte, so opferte man noch einige Stunden dem Wein und der zärtlichen Freundschaft, welche auf der weinseligen Basis sich schließlich sogar bis zu dem einstimmig angenommenen Beschlusse exaltirte, daß für den Rest der Nacht ein Tausch der Männer und Frauen mit allen Rechten und Pflichten statifunden sollte. Demzufolge bezogen die vertrauten Paare denn auch im Hotel ihre gesondert liegenden Stuben. In der einen herrschte nur Malo. Frau X. und Y. unterhielten sich vortreflich bei witzigen Gesprächen über das improvisirte Verhältniß, welches sie lediglich als Scherz auffaßten und begaben sich dann lachend nach dem Gemach der anderen „Neuvermählten“, um denselben zu gratuliren. Mag dort der Niegel nicht genügend vorgeschoben gewesen sein, oder die Thür dem vereinigten Drängen zu schnell nachgegeben haben, genug, Herr X. und Frau Y. wurden durchaus überrascht, und zwar in einer Weise, daß Frau X. daraus Veranlassung nahm, die Scheidungsklage einzuleiten, da unzweifelhaft Ehebruch vorliege. Herr X. machte demgegenüber geltend: Du hast ihn ja erlaubt und ich habe nur in den Grenzen der mir ertheilten Vollmacht gehandelt. Er drang damit auch wirklich, bei dem Landgericht durch und letzteres wies die Klage der Frau X. ab, womit die Sache aber noch nicht endgültig entschieden sein dürfte. Bei Herrn X. und Frau Y. war die Scheidung unter gegenseitiger Einwilligung bald erfolgt.

Ein Sensationsprozess steht in Palermo (Sizilien) in Aussicht. Vor mehreren Jahren wurde dort der Direktor der sizilischen Bank, Bartola, in geheimnißvoller Weise ermordet. Die Mörder wurden nicht entdeckt, da die Recherchen von höherer Seite aus niedergeschlagen wurden. Jezt sind doch die Mörder in den Personen dreier Bahnbeamter entdeckt worden, die den Mord im Eisenbahnwagen vollführt hatten. Die Mörder machten Enthüllungen, durch die sehr angesehene Persönlichkeiten Siziliens kompromittirt werden. Diese sollen die Ermordung veranlaßt haben, da der Bankdirektor ihnen unangenehme Dinge kannte.

Abermals ausgewiesen. Aus Paris meldet der „L. A.“: Der englische Arbeiterführer Tom Mann wollte gestern im Livolisaal eine Propagandarede halten. Die Regierung schickte ihm indessen einen Ausweisungsbefehl zu.

Der Schirm. Erster Professor (im Restaurant): „Hatte ich nicht meinen Schirm mitgebracht, Herr Kollege?“

Zweiter Professor: „Ja, ich glaube — hier ist er ja auch! (Giebt ihm seinen eigenen. Nach einer Pause): „Wo ist denn eigentlich mein Schirm? Ich hatte doch auch einen mitgebracht?“

Erster Professor: „Ist es der vielleicht?“

Zweiter Professor: „Gewiß! Wie kommen Sie denn aber zu meinem Schirm?“

Erster Professor: „Ist mit selbst unerklärlich!“ (Lust. Bl.)

nicht, so kommt in einigen Stunden der Brand dazu. Der Mann hat übrigens eine kräftige Konstitution, und ich hoffe, ihn zu retten. Nun, mein Sohn,“ wendete er sich an den fast gleichaltrigen Kranken, „wir werden Dich wieder auf die Beine bringen, aber den Arm mußt Du hergeben, — verstehst Du, was ich Dir sage? Um Dich am Leben zu erhalten, mein liebes Kind, mußt Du Dir den Arm abnehmen lassen; es wird nicht wehe thun, Du wirst nichts spüren, denn wir werden Dich chloroformiren. Nun bestimme Dich ein wenig und sage uns dann, ob Du damit einverstanden bist.“

Stefan sah mit matten Augen zu dem Doktor auf. „Fragen Sie die Mandl,“ sagte er, und in einem Flüster-ton übergehend: wenn sie will, will ich auch.“

„O, die will schon,“ scherzte der Unterarzt. „Es wird Deiner Mandl lieber sein, Du kommst mit einem Arm zurück, als garnicht.“

Der Kranke bemühte sich, aufwärts nach dem Kopfe des Bettes zu blicken, dort glaubte er sie, aber er hatte nicht die Kraft hierzu. Seine Augen suchten hierauf wieder denen des Doktors zu begegnen. „Schicken Sie sie nur ja nicht fort,“ bat er mit beweglicher Stimme und sichtbar Anstrengung, „sie soll bei mir bleiben. — Mandl,“ rief er leiser, „Mandl, heuge Dich über mich — so — ich möchte Deine Nähe fühlen, — ja —“ Ein schwaches Lächeln erhellte das blasse, junge Antlitz, er schwieg, aber seine Lippen bewegten sich noch immer, er diskutirte in Gedanken wohl noch weiter mit der Mandl.

Die Aerzte hatten indeß eine kurze, ziemlich eifrige Berathung gehalten, jezt blickten sie wieder nach dem Kranken. Die Verordnung lautete dahin, daß zu einer so wichtigen Operation der Kranke seine Zustimmung geben müsse. Es ist dies in den meisten Fällen nur eine Formalität, man suchte sie zu erfüllen.

„Das Wundfieber ist so eigentlich vorüber,“ sagte der Unterarzt, der die Operation nicht ungerne gesehen hätte, „aber der Wursche erscheint mir nichtsdestoweniger unzurechnungsfähig.“

„Aber er ist zurechnungsfähig,“ versetzte der andere mit ungeduldiger Festigkeit, „und was geschehen muß, muß sogleich geschehen.“

In dem Augenblick neigte Stefan wie bejahend das Haupt, seine Züge nahmen einen entschlossenen Ausdruck an, und mit fester vernehmlicher Stimme sagte er: „Die Mandl willigt ein, so thun Sie's.“

Ein Wink an den Lazarethdiener und Stefan wurde nach dem Lazarethlich gebracht. Der Arm wurde bis über die Schultern entblößt, er mußte weit oberhalb des Ellenbogengelenks abgenommen werden. Mittels der Finger wurde eine starke Kompression oberhalb dieser Stelle ausgeübt, damit der Blutumlauf gehemmt und keine weitere Blutung stattfinden könnte; hierauf nahm man das Chloroform, es wurde an den Mund gebracht, Stefan verlor das Bewußtsein.

Nach fünfzehn Minuten war alles vorüber. Langsam kam er zu sich und allmählich zu völliger Besinnung. Er sah um sich. Neben ihm lagen, auf einen Haufen zusammengeworfen, menschliche Gliedmaßen, zu oberst sah er einen Arm samt der Hand, an dem kleinen Finger erglänzte ein schmaler, goldener Reif mit einem kleinen Türkis; er erkannte ihn; es war der Ring, den ihm Valerie in der Abschiedsstunde geschenkt.

Bei diesem gräßlichen Anblick wurde sein blaßes Gesicht noch fahler. Ein Laut des Entsetzens drang heißer aus der zusammengekrampften Brust, alles, alles war ihm mit einem Male klar geworden. Und das Schreckliche war geschehen, das Jammervollste, was einen Menschen treffen kann; er war ein Krüppel, ein elender Krüppel sein Leben lang. — Er wurde abermals ohnmächtig.

Der Krieg war mit der Schlacht von Königgrätz so gut wie beendet.

Die österreichische Regierung hätte ihn zwar noch gerne fortgeführt, wäre es auch nur, um die militärische Ehre zu retten; aber jezt zeigte es sich, daß dies doch keine so

leichte Sache sei, sobald das Volk diese Fortführung nun einmal nicht wollte.

Der Nimbus, mit dem man die Armee bisher umgeben, war abgestreift, die Armee war diskreditirt, ihre Führer verküßnt und all' die schönen Worte von Siegesgewißheit und österreichischem Ruhm, mit denen die Journale vor dem Kriege gestunkert, und all' die Phrasen von Vaterlandsliebe und Volksheroismus, mit denen sie nun das Volk zur Fortsetzung des Krieges stimmen wollten, wollten nicht verfangen.

Die entsetzlichen Thatsachen waren da, sie waren jezt allgemein bekannt, und sie konnten durch keine noch so schönen Phrasen hinweggeleugnet oder auch nur bemäntelt werden. An vierzigtausend junge Männer waren gefallen, es war die Blüthe, die Kraft, die Zukunft des österreichischen Volkes, tausende lehrten als jämmerliche, beamtenswerthe Krüppel zurück, Handel und Industrie lagen darnieder, alle Geschäfte stockten, die Schuldenlast war eine erdrückende geworden, die inneren Verlegenheiten wuchsen mit jedem Tage, Millionen verlangte der Staat zu neuen Rüstungen.

Ein Schrei der Wuth, der Empörung ging durch das ganze Land, die Stimmung wurde mit jedem Tage erregter, sie grenzte an Verzweiflung. Unter solchen Umständen hielt es die Regierung für das Beste, energische Maßregeln in Anwendung zu bringen: der Belagerungszustand wurde am 27. Juli über Wien und Niederösterreich verhängt.

„Die unnachsichtige Strenge des Gesetzes müsse herrschen,“ so hieß es in einem neuen Manifeste, „wenn die Gefahren verbrecherischer Thätigkeit sich nicht allein gegen einzelne, wenn sie sich gegen die allgemeinen Interessen der staatlichen Gemeinschaft kehren.“

Jede Kritik war hiermit sistirt, die Volksstimme unterdrückt. Aber die Regierung durfte es dennoch nicht wagen, den Krieg fortzusetzen, sie mußte Frieden schließen. Die Unterhandlungen begannen und am 1. September war der Friede unterzeichnet. (Fortsetzung folgt.)